

Die Reste eines frühmittelalterlichen Salzwerkes im Domhof von Halle (Saale)

Von Gerhard Billig, Halle (Saale)-Dresden

Mit 6 Textabbildungen

Die Probegrabung auf dem halleschen Domhof im Jahre 1962 ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: 1. fand sich hier ein großer Teil der im fundreichen Stadtgebiet vorkommenden ur- und frühgeschichtlichen Kulturen in einer Stratigraphie (Billig, 1963); 2. wurden Zeugnisse der Salzgewinnung ausgegraben, und zwar neben solchen urgeschichtlicher Zeitstellung erstmalig auch mittelalterliche.

Die Belege der urgeschichtlichen Salzsiederei bestehen in den bekannten Briquetage-Funden, die auch hier — wie es die Regel ist — sekundär verworfen in der entsprechenden Kulturschicht lagern und damit zur ursprünglichen Verwendung nichts direkt aussagen können. Die Diskussion darüber verstärkte sich vor nicht allzu ferner Zeit (Behm-Blanke, 1956; Riehm, 1958) und erreichte mit der Formsalzhypothese von K. Riehm, (1958, 1960) einen neuen Entwicklungsabschnitt. Trotzdem sind die Beobachtungen auf dem Domhof in gewissem Sinne aufschlußreich, da die Verbindung mit der Siedlungsschicht genau dokumentiert ist, da nur die Formen des Kelchbriquetage angetroffen wurden und da die typologisch gefolgerte Zusammengehörigkeit von Spitzkelchen und Hohlkegeln (Riehm, 1960, 201; Matthias, 1961, 183 u. 187) durch Funde bestätigt wurde. Letztere Briquetageform, von W. Matthias in seiner grundlegenden Arbeit exakt definiert und behandelt (1961, 180ff.), erhielt mit der Domhofgrabung ihren eigentlichen ausschlaggebenden Fundplatz. Die Materialbasis war mit 17 identifizierbaren Hohlkegelexemplaren für Matthias recht schmal. Dazu traten nach Abschluß der Materialaufnahme aber noch vor der Drucklegung weitere 6 Stücke von Zauschwitz, Kr. Borna. Der Domhof lieferte insgesamt 73 Hohlkegel, davon 51 in der Fundstelle D 139, einem schwarzen Schichtteil von etwa 5 m² Fläche mit viel Briquetage und Siedlungsscherben. Die Materialvorlage und Auswertung wird im Zusammenhang der Domhofstratigraphie erfolgen.

Die Hinterlassenschaften des durch die Grabung angeschnittenen mittelalterlichen Salzwerkes bestehen aus den Resten von sechs mit Ton ausgekleideten Solebecken und einer Steinsetzung (Abb. 1). Sie finden im Raume des Schnittes keine Begrenzung und berechtigen zu der Annahme, daß der Boden des Domhofes weitere Befunde zur frühmittelalterlichen Salzsiederei birgt. Die Becken gehören zu der untersten mittelalterlichen Schicht, die stellenweise auf einen

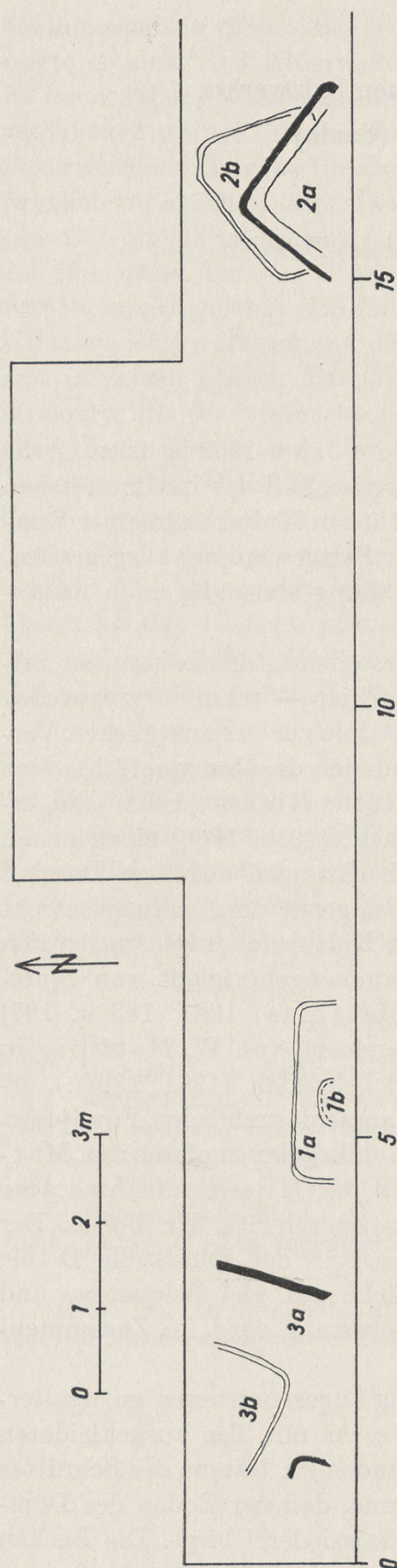


Abb. 1. Halle, Domhof 1962. Solebecken, Übersichtsplan. 1:100

Bodenbildungshorizont aufsetzt, der auf Grund der Schichtenfolge nach der späten römischen Kaiserzeit entstanden sein muß (Billig 1963, 54). Sie fanden sich an drei verschiedenen Stellen, jeweils zwei übereinander. Daraus ist zu schließen, daß ihre Benutzungsdauer nicht allzulange währte und sie sicherlich mehrfach erneuert wurden. Sie wurden nach den drei verschiedenen Fundstellen getrennt numeriert und erhielten übereinanderliegend die Zusatzbezeichnung a und b (Abb. 1). Die Reste von Becken 1b sind so geringfügig, daß sie für eine Auswertung ausfallen. Es liegen also fünf bestimmbare Becken vor. Sie gliedern sich in zwei Formen: schrägwandige Becken ohne Einbau (1a, 2b, 3b) und steilwandige Becken mit Holzeinbau (2a, 3a) (Abb. 2–5). Die Rekonstruktion erfolgte an den besterhaltenen Becken, für die schrägwandigen ohne Einbau am Becken 1a, für die steilwandigen mit Holzeinbau am Becken 2a. Die stratigraphische Lage erweist die schrägwandigen als die ältere Form. Dabei ist zu bemerken, daß die erwähnte Steinsetzung beide Formen, nämlich die Becken 1a und 3a, verbindet. Wenn dieser Verbindung ursächliche Bedeutung zukommt, so ist sie ein Beweis für die zumindest zeitweilige Gleichzeitigkeit beider Formen. Dieser Sachverhalt rückt wiederum die Möglichkeit gewisser Funktionsunterschiede zwischen beiden Formen ins Blickfeld. Zur Klärung dieser Fragen reicht der ergrabene Befund nicht aus.

Die schrägwandigen Becken waren in den Boden eingetieft, von gedrungen rechteckiger Gestalt und verjüngten sich nach unten (Abb. 3 u. 4). Die Seitenlänge bei Becken 1a betrug 2,10 m; bei Becken 2b wurden, wenn man die beschädigten Ränder linear rekonstruiert, Längen von 2,20 m und 1,80 m gemessen. Dabei ist jedoch die obere Mündung nicht erreicht. Diese ist nur auf der einen Seite bei Becken 1a erhalten. Bei rekonstruierender Verlängerung der Gegen-

seite entsteht eine Seitenlänge von 2,40 m. Ähnliche Differenzbeträge sind auch bei Becken 2b zuzuschlagen, so daß mit Seitenlängen bis 2,50 m gerechnet werden muß. Die Gestalt ist im Umriß ein stark dem Quadrat genähertes Rechteck, in der räumlichen Ausdehnung ein umgestülpter Pyramidenstumpf. Der Inhalt beträgt knapp $2,5 \text{ m}^3$, das entspricht reichlich 25 Zobern Sole nach dem gängigen mittelalterlichen Maß (Freydank 1927, 37). H. Freydank gibt die Rechengröße einer Pfanne mit 5 Zobern an. So entspräche ein

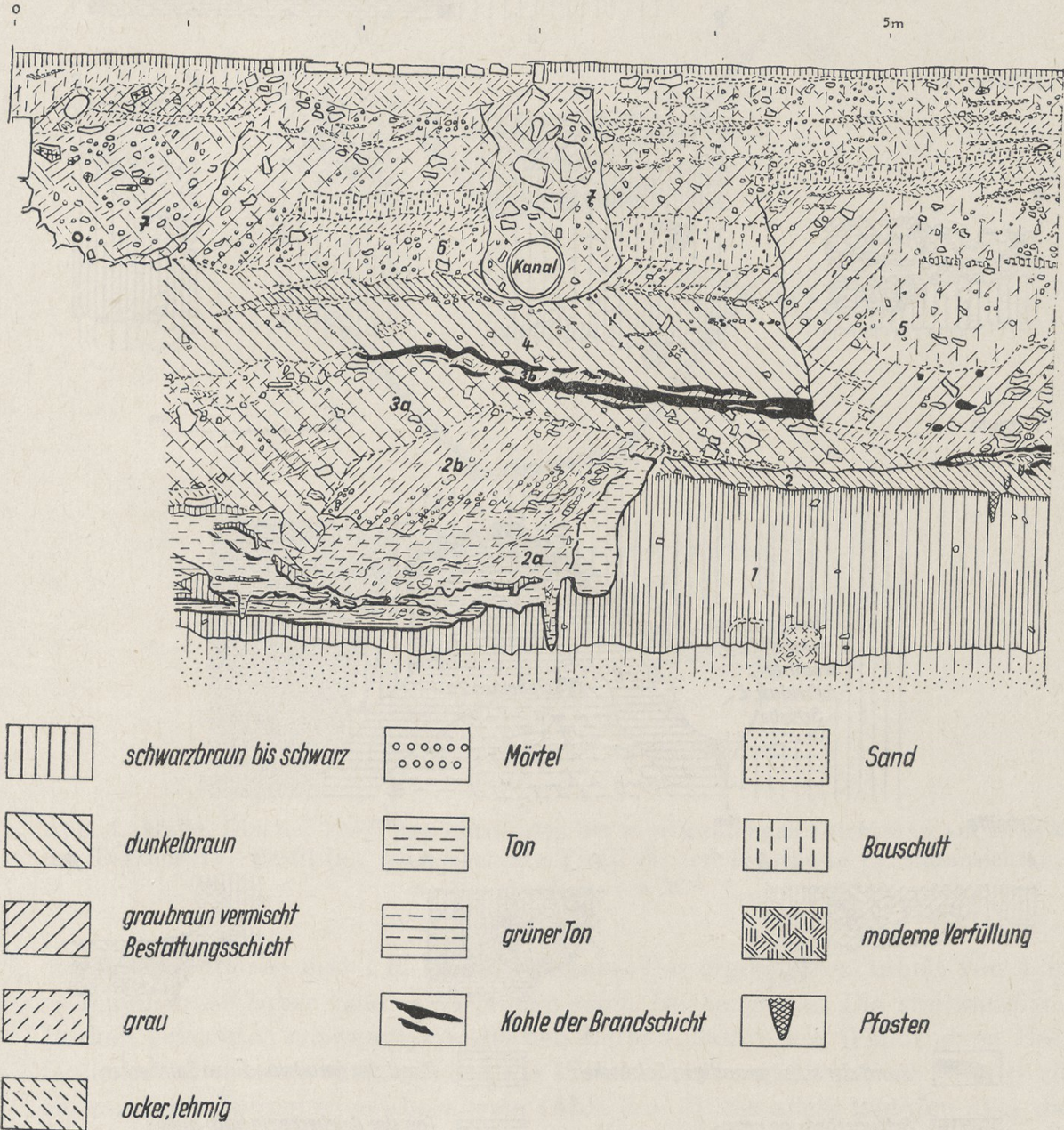


Abb. 2. Halle, Domhof 1962. Ausschnitt Nordprofil mit Solebecken 3a und b. 1:50. Schichtenfolge: 1 urgeschichtliche Schicht; 2 Schicht mit slawischer Keramik 10. Jh.; 2a Solebecken; 2b Planierung nach Verfall der Solebecken; 3 Brandschicht; 3a Schutt und Planierung; 3b Brandreste; 4 Bestattungsschicht; 5 alter Einbruch, randlich angeschnitten; 6 Bauschutt (16. Jh.); 7 moderne Eintiefungen

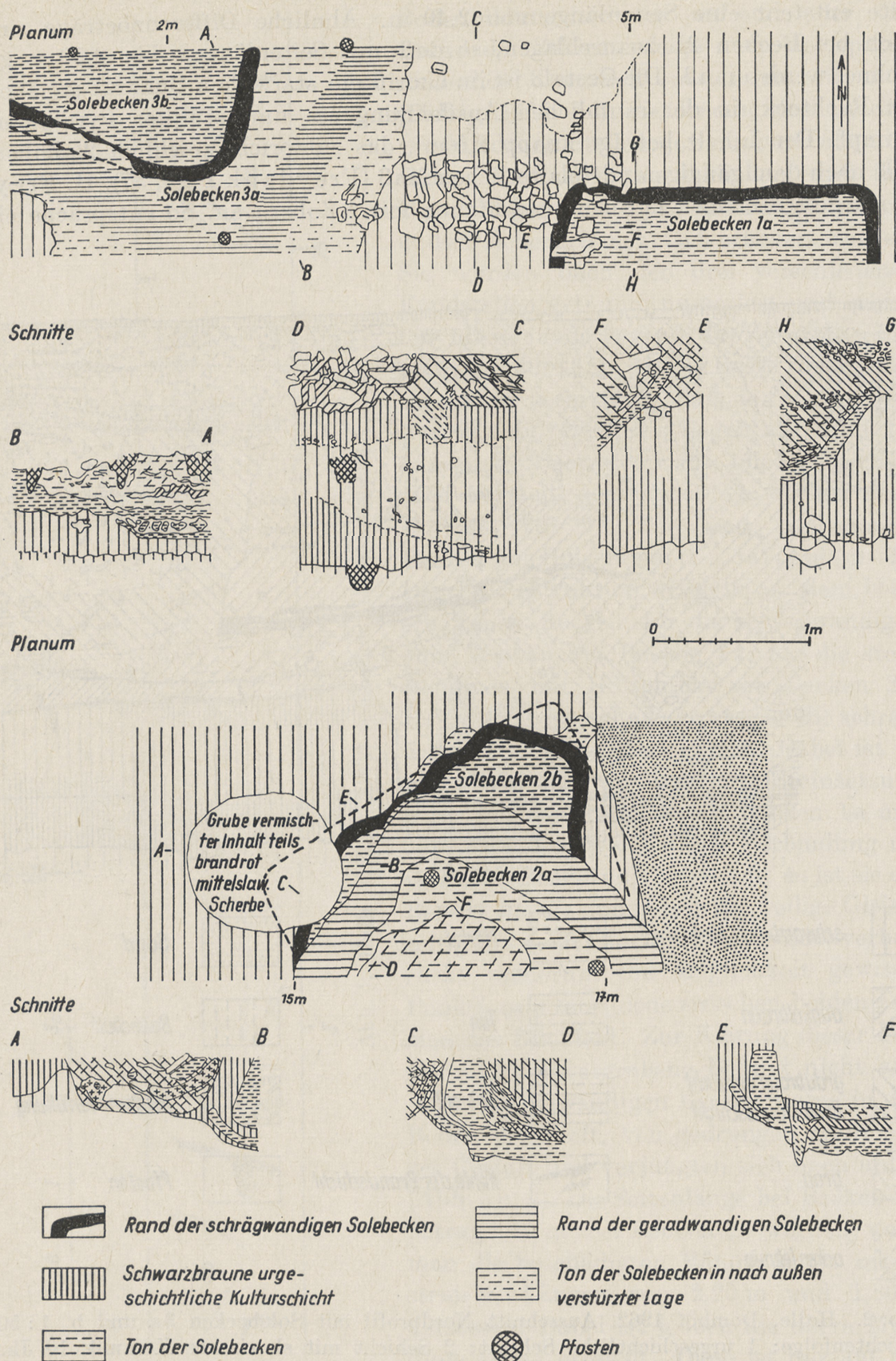


Abb. 3. Halle, Domhof 1962. Oben Solebecken 1a, 3a und b, Planum mit Schnitten; unten Solebecken 2a und b, Planum mit Schnitten. 1 : 50

gefülltes Becken 5 Pfannen. Das freilich sind lediglich Rechengrößen. Als Qualitätsmaß galt die Pfanne des Deutschborns. Dieser entsprechen 1,5 Pfannen des Gutjahrborns, 6,6 Pfannen des Hackeborns und 9,5 Pfannen des Meteritzborns. Damit ist die Relativität solcher Maßnachrechnungen umschrieben.

Die steilwandigen Becken mit Holzeinbau besaßen beinahe senkrechte Wände (Abb. 3 u. 5), die ein größeres Fassungsvermögen und ein besseres Schöpfen der Sole ermöglichten. Die Innenmaße lassen sich bei beiden Becken auf 2 m

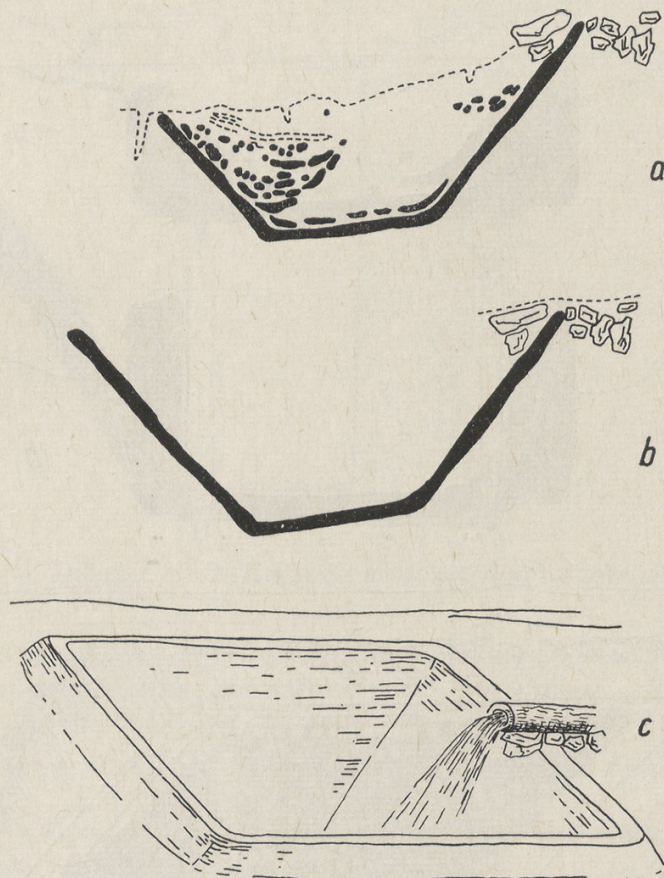


Abb. 4. Halle, Domhof 1962. Rekonstruktion der schrägwandigen Solebecken am Beispiel des Beckens 1a: Profil (a), rekonstruiertes Profil (b), rekonstruierte Gesamtansicht (c).
a—b = 1 : 50, c = o. M.

$\times 2$ m Grundfläche und 1 m Höhe ermitteln. Das ergibt einen Inhalt von 4 m^3 = reichlich 40 Zober Sole = 8 Pfannen nach Rechengröße. Die steilwandigen Becken brauchten notwendigerweise den Einbau, damit ihre Wände einen Halt fanden. Vom Einbau sind lediglich die Pfosten erhalten, die sich im Schnitt als einwandfreie Spitzpfosten abzeichnen (Abb. 3 u. 5). Sie allein konnten aber die Tonwand vor dem Aufweichen durch Sole nicht schützen. Es ist unbedingt ein dazwischen gespanntes Flechtwerk anzunehmen, von dem allerdings nichts erhalten blieb. Wie die Pfosten oben endeten, ist nicht zu erkennen. Ein weiteres Aufgehen als Träger einer einfachen Überdachung wäre möglich, bleibt jedoch völlig unbewiesen (Abb. 5).

Ein weiterer Rest des mittelalterlichen Salzwerkes liegt in dem länglichen Steinpflaster vor, das deutlich übergreifend am Rand des Beckens 1a endet (Abb. 3) und sicherlich auch zur Erhaltung der westlichen Randpartie dieser

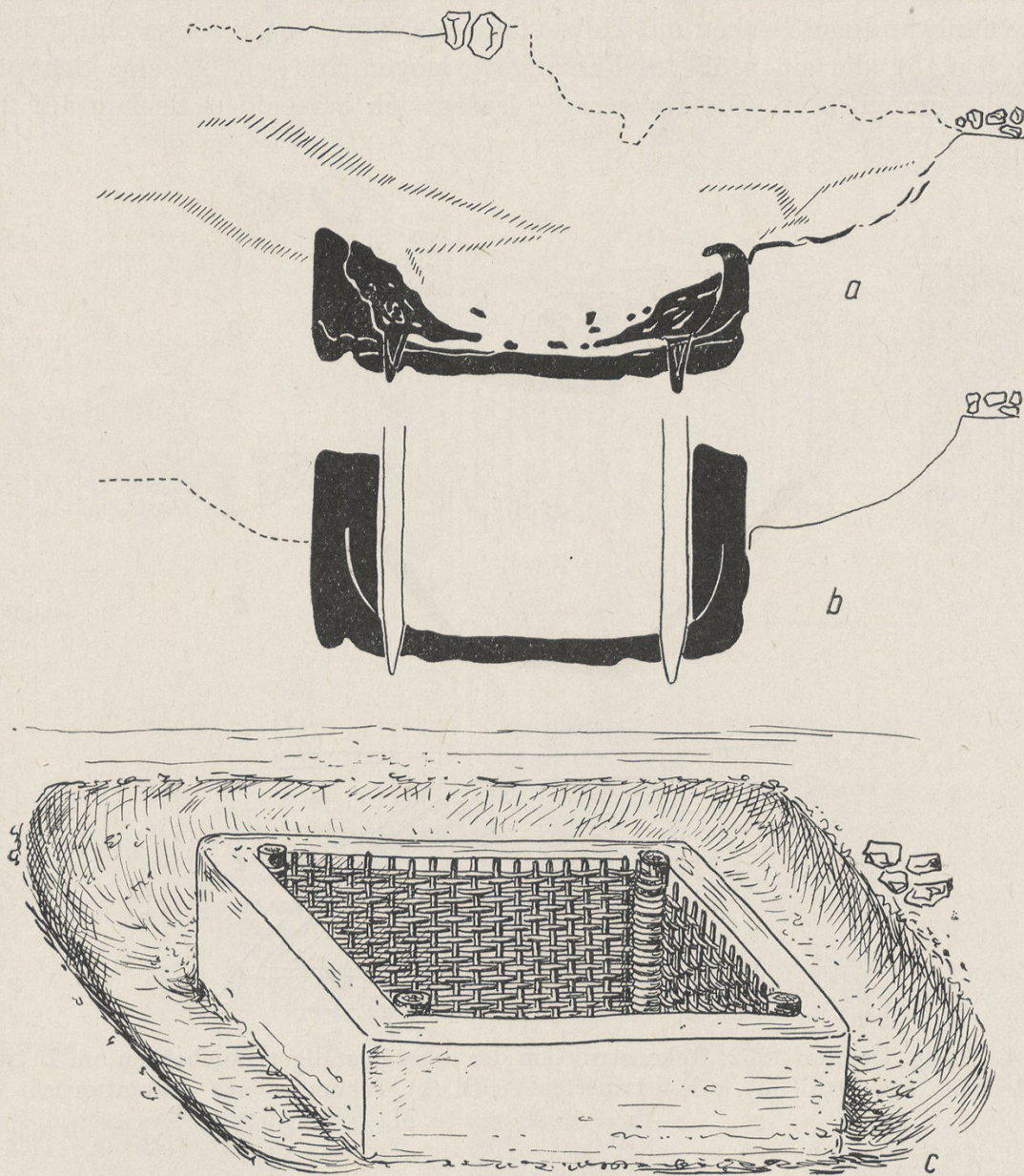


Abb. 5. Halle, Domhof 1962. Rekonstruktion der steilwandigen Solebecken mit Holzeinbau am Beispiel des Beckens 2a: Profil (a), rekonstruiertes Profil (b), rekonstruierte Gesamtansicht (c). a—b = 1 : 50, c = o. M.

Anlage beigetragen hat. Das andere Ende liegt in der Grenzzone des Beckens 3a und befindet sich dort infolge des Verfalls dieses Beckens in stark veränderter Lage. Wichtig ist dieses Pflaster deshalb, weil zwischen seinen Steinen eine mit Kammbögen verzierte Randscherbe und die Scherben eines konischen Napfes lagen (Abb. 6), die die Salzproduktionsstätte direkt datieren. Diese wird allerdings durch die Schichtenfolge gleichermaßen auf das 10. Jh. festgelegt.

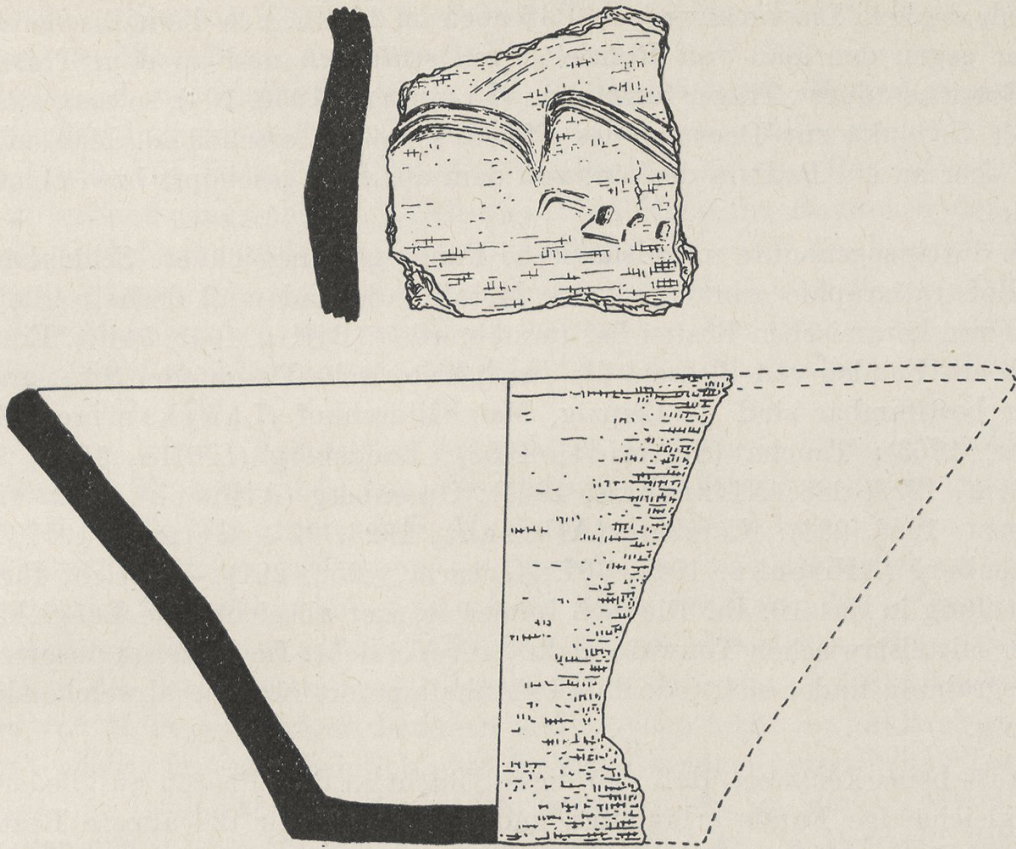


Abb. 6. Halle, Domhof 1962. Keramik zwischen den Steinen des Pflasters. 1 : 2

Rand—Schulter-Scherbe eines größeren Gefäßes, Mündung abgebrochen. Stehende Kammwellenbögen, darunter Einstiche; innen Drehspuren, abgedreht.

Dunkelbraungrau, innen dunkelgrau; mittelfein gemagert; sehr hart gebrannt.

Konischer Napf mit schlichtem Rand, unverziert, grobe Oberfläche. Rand abgedreht; stark ergänzt.

Hell- bis dunkelgrau, fleckig; mittelgrob, stark glimmerhaltig gemagert; sehr hart gebrannt. Maße: H. 9,3; Bdm. 8,9; Mdm. 21,3 cm.

Landesmuseum Halle HK 62 : 237 (D 70), Abb. 6.

Die Rand—Schulter-Scherbe fügt sich ohne Widerspruch in das Bild der mittelslawischen Keramik Mitteldeutschlands ein. Der konische Napf dagegen mag ungewöhnlich erscheinen. Er ist durch das Vorkommen von zwei weiteren Bruchstücken im Zusammenhang mit mittelslawischen Funden auf dem Domhof in seiner Zeitstellung gesichert. Gleichermaßen ist diese Gefäßform unter den Siedlungsfunden von Taucha, Kr. Leipzig (Schmidt, 1958), in einer Formengesellschaft anzutreffen, die der mittelslawischen Schicht des Domhofes weitgehend entspricht.¹

Die Funktion des Steinpflasters bleibt bei der Kleinräumigkeit der Untersuchung unklar. Man könnte an den Unterbau für eine vergangene Holzleitung

¹ Herr Prof. Dr. H. A. Knorr und Frau Dr. E. Hoffmann ermöglichten in entgegenkommender Weise die Durchsicht des Materials im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Karl-Marx-Universität. Dafür sei ihnen herzlich gedankt.

für Sole denken. Liest man jedoch, daß noch im 18. Jh. sich die hallischen Salzkunker gegen den Bau von Rohrleitungen sträubten und an dem Transport mit Bottichen durch Träger festhielten (Freydank 1930, 194), so mag ein derartiger Gedanke zur Deutung des Pflasters gewagt erscheinen. Man möchte dann eher an ein Podium denken, von dem aus Sole geschöpft bzw. eingefüllt wurde.

Die durch sogenannte mittelslawische Funde gekennzeichnete Schicht in der Domhofstratigraphie erbrachte keine Metallfunde und muß deshalb allein an Hand von keramischen Resten bestimmt werden (Billig, 1963, 54ff.). Ein Vergleich mit Funden von Plätzen, die durch historische Daten oder Stratigraphie näher bestimmbar sind — Leipzig, Matthäikirchhof (Langhammer, 1960; Küas, 1963); Taucha (Schmidt, 1958); Landsberg (Hülle, 1940, 96ff.; Grimm, 1958, 288; Nitzschke, 1965); Gutenberg (Albrecht, 1923, 24ff.; Grimm, 1958, 286); Niemberg (Albrecht, 1923, 27f.; Grimm, 1958, 290); Rothenburg (Albrecht, 1923, 30f.; Grimm, 1958, 291) — spricht für eine Einstufung in das 10. Jh. Die sich immer stärker abzeichnende Langlebigkeit dieser mittelslawischen Tonware mahnt zur Vorsicht. Im Material unserer Versuchsgrabung findet sich jedoch kein Anhaltspunkt für eine abweichende Datierung.

Es ist bemerkenswert, daß sich diese Schicht in drei Phasen aufgliedert, die alle gleichartige Funde erbrachten und von denen nur die älteste Reste der Salzverarbeitung führt (Billig 1963, 54). Daraus ist zwangsläufig zu schließen, daß das Salzwerk auf dem Domhof im 10. Jh. entstand und im gleichen Zeitraum auch aufgegeben wurde.

Was berichten nun die schriftlichen Quellen, die, der Zeitstellung unseres archäologischen Befundes entsprechend, herangezogen werden müssen?

In der Schenkungsurkunde Ottos I. für das Moritzkloster zu Magdeburg von 961, den Gau Neletice betreffend (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 4) heißt es: „... urbem videlicet Giuiconsten cum salsugine eius ceterasque urbes cum omn[i]bus ad ea]s pertinentibus aquis salsis et insulsis, terris cultis et incultis, mancipiis Teutonicis et Slavanicis ...“

Die entsprechende Bestätigungsurkunde Ottos II. von 973 (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 8) lautet: „... Pagum igitur seu regionem Neletici nominatam, in orientali parte Sale fluminis sitam, in qua civitates Gibikonstein et Dobrogora et Rodobile habentur, cum salina sua et omnibus appendiciis vel utilitatibus quibuscumque ...“

Ferner erwähnt die Reisebeschreibung des Ibrahim-ibn-Jakub, die auf die Zeit um 965 bezogen werden muß, ein Salzwerk der Juden, womit wahrscheinlich Halle gemeint ist: „Der Weg von Meznbrg (Magdeburg?) nach dem Lande des Buislaw: Von dort zur Burg Fliwi (= Kaljwa) (Kalbe?) zehn Meilen, und von da bis Nubgarad (Nienburg?) zwei Meilen. Und diese Burg ist gebaut aus Stein und Mörtel und liegt gleichfalls am Flusse Salawa (Saale), und in diesen mündet der Fluß Nuda (Buda) (Bode?). Und von der Burg Nubgarad bis zur Salzsiederei der Juden, die auch am Flusse Salawa liegt, dreißig Meilen, und von da

bis zur Burg Nurnhin (Nerchau?), die am Flusse Mldawa (Mulde) liegt.“ (Übersetzung von Westberg, zitiert nach Freydank, 1927, 29.)

Damit sind die Quellenbelege für das 10. Jh. erschöpft. Bemerkenswert erscheint, daß in keinem Falle der 806 bezeugte Name Halle erscheint (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 1)². Die Quellenlage ist von Riehm wie folgt wohl zutreffend eingeschätzt: „Daß die Stadt Halle ihr Entstehen der Entdeckung und Nutzung der starken Solquellen im Bereich des heutigen Hallmarktes verdankt, daran werden wir kaum zweifeln. Doch über diese berechnete Annahme hinaus geben uns sowohl die heimischen Bodenfunde wie auch die ältesten schriftlichen Dokumente eine leider nur wenig zuverlässige Auskunft.“ (Riehm, 1961, 849).

Die Frage, wo die Saline von 961 gelegen hat, wurde bislang verschieden beantwortet. Es sollen hier nur die jüngeren Äußerungen zitiert werden³. E. Neuß (1961, 711) zitiert G. F. Hertzberg (1889), obwohl S. Schultze-Galléra (1925) diese Auffassung als „gewaltsame und lächerlich unsinnige Interpretation“ abgelehnt hatte: „Auch die Worte der Urkunden (gemeint 961, Verf.) sind jedenfalls nur auf das hallische Salzwerk zu beziehen. Obwohl sicherlich schon die Sachkenner des 10. Jahrhunderts über den Reichtum der Umgebung von Halle an salzigen Brunnen und Quellen nicht im unklaren waren, ist doch höchst unwahrscheinlich, daß bei noch weniger entwickelter Technik schon damals auch nur die bedeutendste derselben, die im jetzigen Wittekind, neben den mächtigen Quellen in Halle ernsthaft hätte in Betracht gezogen werden können.“ Auch die Erwähnung 973 erklärt Neuß im gleichen Sinne. Zusammenfassend stellt er fest (1961, 712), „daß viele Gründe für die Identität der *salsugo* Giebichenstein mit den hallischen Talsbrunnen sprechen, aber nur die interpretationslose nackte Verdeutschung der Wendung ‚*Giucansten cum salsugine eius*‘ dagegen. Die wirtschaftliche Bedeutung des hallischen Salzwerkes bedarf keiner Hervorhebung. Wie groß sie in der Tat war und daß offenbar der Salz- und anderer Fernhandel mindestens teilweise in jüdischen Händen lag, beweist der bekannte Reisebericht des Arztes und Kaufmanns Ibrahim-ibn-Jakub aus dem Jahre 965 (oder 973), der 1066 in ein arabisches Werk aufgenommen wurde, wodurch zwar die zahlreichen Namen der Orte an Elbe, Saale und Mulde Entstellungen erfuhren, jedoch die Erwähnung des hallischen Salzwerkes und einer jüdischen Kaufmannsniederlassung daselbst außer Zweifel stellen. Dies um so mehr, als für 965 und die nächsten Jahre jüdische Kaufleute in Magdeburg, Merseburg und Erfurt bezeugt sind.“

Schon vorher hatte sich R. Hünicken entschieden für diese Auffassung ausgesprochen (1941, 25f.): „In den Jahren 961, 965 und 973 überträgt bzw. be-

² H. Freydank (1927, S. 31) führt eine Konjektur von Gosche an, wobei statt „Salzwerk der Juden“ „Salzwerk der Hallur“ in der Übersetzung entsteht, „was dann freilich nicht auf die ihrem Namen nach erst zu Anfang des 17. Jh. urkundlich nachweisbaren Halloren zu beziehen, sondern schlechthin als die ‚hallische Saline‘ zu deuten wäre“. Diese Konjektur bedürfte einer sprachwissenschaftlichen Überprüfung. Sie blieb deshalb hinsichtlich des Namens Halle unberücksichtigt.

³ Die ältere Literatur ist in den zitierten Arbeiten weitgehend angegeben.

stätigt der Kaiser dem Erzbistum den Besitz der Salzausbeutestelle, die zu Giebichenstein gehört . . . Praktisch besteht aber kein Anzeichen, daß die vorgeschichtliche Salzquelle im Giebichensteiner Wittekindtal, damals noch (bzw. schon wieder) bestand, während der Salzbetrieb im hallischen ‚Tal‘ aus topographischen Gründen vorkarolingischen Ursprungs sein muß. . . . Das bedeutet: Der ‚Markt‘ und die ‚Saline‘ waren auch in ottonischer Zeit in Halle . . .“

Dagegen weiß F. Schlüter (1940, 5f.) für alle Urkunden Auslegungen, die für Giebichenstein sprechen, zu bringen: „Auch in diesen Urkunden (961 und 965⁴, Verf.) ist Giebichenstein der einzige Ort im Gau, der namentlich genannt wird. Außerdem wird noch eine Saline genannt, die zum Ort gehört. Es kann sich hier nur um die Salzquelle des heutigen Bades Wittekind handeln, deren ausgezimmerter Brunnenschacht 1702 wieder entdeckt wurde. . . . Es besteht m. E. kein Zweifel, daß die Saline dieser Urkunde (973, Verf.) dieselbe ist wie die 961 und 965 genannte Giebichensteiner Saline. Daß diese hier als „Saline des Gaues“ erscheint, kann dann nur heißen, daß zu jener Zeit im Gau Neletici nur bei Giebichenstein Salz gewonnen wurde, aber nicht bei Halle.“

A. Bierbach (1930, UB Halle I, Nr. 8) hat in der Anmerkung zur Urkunde von 973 den Bezug der Erwähnung auf den Gau erwogen, und dabei an das Salzwerk in Halle gedacht. In den Berichtigungen, Zusätzen und Verbesserungen (1939, UB Halle II, S. 398) widerruft er diese Möglichkeit und fordert den Bezug von sua nur auf Giebichenstein.

Schon vor Schlüter hatte Freydank (1917, S. 19) unter Hinweis auf den Brunnenfund von 1702 die Erwähnungen des 10. Jh. auf Giebichenstein ausgedeutet. Beide übernehmen damit unbesehen eine These F. Hondorffs (1749, 134), die eigentlich nach dem modernen Stand der Quellenkritik hätte überprüft werden müssen. Die Nachricht Hondorffs über den Brunnenfund lautet: „... auch der alte Brunnen verbühnet und verschüttet angetroffen worden, in welchem der höltzerne Schrot so frisch und gut gewesen, als wann er allererst vor einigen Tagen gemacht worden wäre, man hat auch in dessen Grunde einige Todten-Köpfe gefunden.“ Dieser Sachverhalt besagt weiter nichts, als daß 1702 ein früherer, damals unbekannter Salzbrunnen aufgefunden wurde. Seine Zeitstellung ist unbekannt und aus der Beschreibung kein datierender Hinweis zu erkennen. Die Verbindung mit dem 10. Jh. ist rein fiktiv.

Auch Th. Voigt (1961, 867) entscheidet sich für die Annahme der Saline des 10. Jh. in Giebichenstein, er zitiert F. Schlüter.

Bei diesen gegensätzlichen Standpunkten scheint wichtig festzustellen, daß — wie es Hünicken (s. o.) ausgesprochen hat — topographische Gründe entscheiden, und zwar in einer historisch-quellenmäßig ungenügend beleuchteten Situation. Wie solche topographischen Gründe versagen können, ist durch die Stadtkernforschungen mehrfach bezeugt und für unseren Zusammenhang gleichfalls durch Hünicken bewiesen. Seine topographisch begründete Datierung

⁴ A. Bierbach versteht die Urkunde von 965 (1930, UB Halle I, Nr. 5) mit der Bemerkung: „Dieses Diplom ist eine Erneuerung der Schenkung von 961 Juli 29 und folgt fast wörtlich der Vorurkunde . . .“ Deshalb wurde sie in der oben gegebenen Quellenübersicht weggelassen.

des Salzbetriebes im Tal führt ihn zu folgender Behauptung: „Daß die Ausbeutung seit Entdeckung der Quellen in keltisch-germanischer Zeit ununterbrochen fortgeführt worden ist, steht außer Zweifel“ (1941, 108). Daran knüpft er Spekulationen über die keltische Abkunft der Salzsieder und begibt sich damit in Widerspruch zu den archäologisch begründeten Feststellungen der Ur- und Frühgeschichtsforschung (Toepfer, 1961, 822; Riehm, 1961, 850). Die gesamte Problematik liegt also darin, ob man die Bedeutung der hochmittelalterlich überlieferten starken Solebrunnen im Tal, Deutsch-, Gutjahr- und Meteritzborn, so vorrangig und konstant veranschlagt, daß man alle anderen Möglichkeiten als nebensächlich zurückstellt, oder ob man, wie Riehm (1961) es tut, an den zweiten Teil des Passus von 961 von den aquis salsis et insulsis anknüpft und im weiteren Raume nach Hinweisen auf frühere Salzbrunnen sucht, für die geologisch wohl im Tal die günstigsten, aber durchaus nicht die einzigen Voraussetzungen vorhanden sind.⁵

Die Belege, die Riehm für den zweitgenannten Weg beibringen kann, sind freilich vorerst gering. Zuerst wäre die von Riehm zitierte Einschätzung von Hondorff (1749, 135) anzuführen: „Es ist auch kein Zweifel, daß in und um Halle herum mehrere Salzquellen aufgefunden werden könnten, wann es vonnöthen wäre; zumahlen fast alle Quellbrunnen in der Stadt etwas Salz, eine mehr, die andere weniger bey sich führen.“ In der Folge geht Hondorff auf die unten zitierte Urkunde von 1263 ein.

Die von Riehm (1961, 856) angenommene Saline beim Neuwerk, die eine Hauptstütze des von ihm eingeschlagenen Weges sein könnte, muß fraglich, ja sogar unwahrscheinlich erscheinen. Er bezieht sich auf Sekundärliteratur (Hondorff und Dreyhaupt), wo die Wendung „Salzkot beim Kloster“ auftaucht, die in den Primärquellen fehlt. 1156 heißt es in einer Bestätigungsurkunde Erzbischof Wichmanns für das Neuwerkloster (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 46): „Remisimus nichilominus censum, qui ad nostram iusticiam spectabat, de salsa aqua ad conficiendum sal in area cimiterio adiuncta . . .“ 1182 in einer weiteren Bestätigung (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 86) in der deutschen Fassung: „Auch inen der ertzbischoff erlassen den zins, den er gehabt hat an dem gesaltzen wasser, davon salz zu sieden in dem kothe bey dem kirchhofe . . .“ und in der lateinischen Fassung: „Remisimus nichilominus censum, qui ad nostram iusticiam spectabat, de salsa aqua ad conficiendum sal in casa cimiterio adiuncta . . .“

Es ist also in keinem Falle einer Lage am Kloster gedacht, der Friedhof braucht infolgedessen nicht der Laurentius- oder Klosterfriedhof gewesen zu sein. Freydank (1927, 228) bezieht die Stelle offensichtlich auf den Moritzkirchhof und denkt an einen Kot im Tal. Dies ist recht wahrscheinlich, da in der gleichen Urkunde andere Güter innerhalb der Stadt aufgeführt sind und da 1156 die Bezeichnung „area“ verwendet wurde, die in erster Linie ein Stadt- oder Burggrundstück betrifft.

⁵ Für geologische Gutachten am Profil selbst wie für mehrere Auskünfte über die Marktverwerfung und ihre Beziehungen zu den Solquellen danke ich Herrn Dr. M. Schwab herzlich.

Hinweise für die Veränderlichkeit des Solquellenbildes liegen jedoch aus dem Tal selbst vor. Mit guten Gründen schließt Freydank (1927, 39), daß der Hackeborn, der jüngste der Talbrunnen, zwischen 1184 und 1263 abgeteuft wurde. 1184 schenkt Erzbischof Wichmann dem Kloster Seeburg Einkünfte aus der Saline zu Halle. Dabei werden Meteritz, Deutsch- und Gutjahrborn erwähnt (... de fonte, qui Matheriz appellatur et relique de Theuthonico et Slauico fonte ...) (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 95). Der Hackeborn fehlt. 1263 schließt Erzbischof Ruprecht mit der Stadt Halle einen Vergleich, dessen erster Punkt ist, daß der Erzbischof sich verpflichtet, keinen neuen, die bestehenden vier Brunnen schädigenden Solbrunnen zu graben (... quod neque a nobis, neque a successoribus nostris vel a quolibet homine humili vel sublimi inter muros Hallis puteus aliquis fodiatur, per quem quatuor puteis, qui Dhudescheborne, Wenedhischeborne, Hakeborne, Maeteritz vulgariter appellantur, vel hominibus salinas habentibus in eisdem dampnum aliquod vel preiudicium valeat generari ...) (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 310). Das heißt, erst im 13. Jh. entstand die Vierzahl der Brunnen, aus der von der archivalischen Forschung alle wichtigen Schlüsse zur Salzgewinnung in Halle gezogen werden. Die Solquellenverteilung der vorangehenden Zeit ist nicht näher bestimmbar.

In diesem Rahmen tritt nun, stratigraphisch für das 10. Jh. gesichert, der Fund vom Domhof, wo bisher niemals eine Salzverarbeitungsstätte vermutet wurde. Mit ihm ist ein Hinweis auf einen Salzbrunnen in der Nähe gegeben, der zum Beweis würde, wenn es gelänge, einen solchen auszugraben. Aber auch schon jetzt liegt damit ein Argument für die Veränderlichkeit der räumlichen Verteilung und der Zahl der Solbrunnen vor dem 13. Jh. vor.

Die Frage des Hackeborns ist auch insofern von Interesse, da er von den Talbrunnen dem Domhof am nächsten liegt, ja nach der geographischen Lage den möglichen Solbrunnen am Domhof geschädigt haben müßte. Die gegebenen Datierungen erweisen jedoch, daß zur Zeit des Salzwerkes am Domhof der Hackeborn noch nicht bestand. Für diese Zeit ist der Meteritzbrunnen als dem Domhof nächstgelegene Quelle zu betrachten. Über seinen Ursprung ist nichts bekannt. Er wird 1184 zusammen mit den restlichen beiden urkundlich erstmalig erwähnt (s. o.), nachdem 1179 der Deutschborn erstmalig allein erschienen war (Bierbach, 1930, UB Halle I, Nr. 80). Die ältesten Brunnen sollen Gutjahr- und Deutschborn sein. Schon Freydank (1927, 23) nimmt von einer allzu frühen Datierung (2.—5. Jh.) Abstand und vermutet die Entstehung dieser beiden Brunnen mit nur geringem Zeitunterschied gegen Ende des 8. Jh. Er fügt hinzu: „Auch der Meteritzbrunnen stammt noch aus der Slawenzeit, wie schon sein wendischer Name bezeugt ...“ Wenn es nach so vielen hypothetischen Gedankengängen erlaubt ist, einen weiteren anzuschließen, so bietet sich für die Kurzfristigkeit des Salzbetriebes am Domhof eine einleuchtende Erklärung durch die Hypothese, daß das Niederbringen des Meteritzbrunnens die Soleschüttung im zum Salzwerk am Domhof gehörigen Brunnen so beeinträchtigt hat, daß dieses aufgelassen wurde.

Wir sehen also eine Fülle von Problemen, die nur durch neue Grabungen und Neuinterpretation der Schriftquellen gelöst werden können.

Kehren wir am Schluß zu den archäologischen Funden zurück, so bleibt festzustellen, daß die bisher vorliegenden Befunde für einen konstruktiven Beitrag zur Geschichte der Salzgewinnung in Halle nicht ausreichen. Sie sind hinsichtlich des Produktionsvorgangs unvollständig, weil sie nur einen Abschnitt aus der Mitte des Ablaufes widerspiegeln. Der Brunnen als Quelle der Sole und die Siedeanlage fehlen. Sucht man für unsere Becken Vergleichsstücke in den mittelalterlichen Siedeanlagen, so fällt der Blick auf den „Kahn“, jenen langen Holzbehälter am Brunnen, aus dem die Träger die Sole schöpften, und auf das Solfaß vor dem Kot, das zur Hälfte in und zur Hälfte außerhalb der Hütte in einer Aussparung der Wand stand, worein die Träger die Solbottiche entleerten (Hondorff, 1749, Tab. BB). Maßangaben für diese Behälter zu finden, ist schwer. Sicherlich werden sie im Laufe der Zeit auch schwanken. Über die Fässer, die nach Einführung der Solepumpen angefertigt werden, liegt die Angabe von Hondorff (1749, 58) vor, daß sie 2 bis 3 Schock Zober Sole fassen. Nach dem angegebenen Herstellungspreis dürften sie den Solfässern in der Kotwand entsprochen haben. Demnach wäre ein solcher Behälter der Barockzeit drei- bis viermal so groß wie eins unserer Becken. Nimmt man an, daß zwei Becken gleichzeitig benutzt wurden, ergibt sich etwa die Hälfte des barockzeitlichen Fassungsvermögens.

Diese Becken dienten sicherlich nicht allein der Aufbewahrung, sondern zugleich der Klärung und dem Abstehen der Sole, welche Voraussetzungen für ein gutes Versieden bildeten.⁶

So unbefriedigend in ihrem Umfang und so lückenhaft hinsichtlich des Produktionsablaufes die ergrabenen Befunde auch sind, so wichtig erscheint der Sachverhalt, daß hier erstmalig Reste einer frühmittelalterlichen Salzproduktionsstätte archäologisch nachgewiesen wurden. Ihre Bedeutung besteht nicht allein in der hier behandelten regionalen Problematik des Raumes von Halle, sondern besitzt auch einen sozialökonomischen Wert hinsichtlich der Aussage zur Salzproduktion in ottonischer Zeit allgemein und deren Beziehungen zur Marktentwicklung und zu frühen Siedlungerscheinungen von städtischem Charakter.

Literaturverzeichnis

- 1923 Albrecht, C.: Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet. Mannus-Bibl. 33. Leipzig.
- 1956 Behm-Blanke, G.: Zur Methode der urgeschichtlichen Salzgewinnung in Mitteleuropa. Forsch. u. Fortschr. 30, S. 20—23.
- 1930 Bierbach, A.: Urkundenbuch der Stadt Halle, ihrer Stifter und Klöster, Teil I (806—1300). Geschichtsquellen Prov. Sachsen u. Freistaat Anhalt 10. Magdeburg.
- 1939 Bierbach, A.: Urkundenbuch der Stadt Halle, ihrer Stifter und Klöster, Teil 2 (1301—1350). Geschichtsquellen Prov. Sachsen u. Freistaat Anhalt 20. Magdeburg.

⁶ Für entsprechende Hinweise bin ich Herrn Prof. Dr. E. Neuß zu Dank verpflichtet. Gleichmaßen danke ich auch Herrn Sanitätsrat Dr. Riehm für Auskünfte und Anregungen, die er mir bei der Besichtigung der Grabungsbefunde gab.

- 1963 Billig, G.: Vorbericht über die Stadtkerngrabung im Domhof von Halle. Ausgr. u. Funde 8, S. 52—59.
- 1749 Dreyhaupt, J. G., siehe Hondorff, F.
- 1927 Freydank, H.: Die Hallesche Pfännerschaft im Mittelalter. Halle (Saale).
- 1930 Freydank, H.: Die Hallesche Pfännerschaft 1500—1926. Halle (Saale).
- 1958 Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Schriften Sekt. Vor- u. Frühgesch. Dt. Akad. d. Wiss. 6. Berlin.
- 1889 Hertzberg, G. F.: Geschichte der Stadt Halle I. Halle.
- 1749 Hondorff, F.: Beschreibung des Saltz-Wercks zu Halle in Sachsen. Beilage zu Dreyhaupt, J. C.: Ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des Saal-Creyses, Erster Teil. Halle.
- 1940 Hülle, W.: Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Mannus-Bibl. 68. Leipzig.
- 1941 Hünicken, R.: Geschichte der Stadt Halle. Halle.
- 1963 Küas, H.: Ein Verteidigungsgraben an der Ostflanke der ältesten Leipziger Burg. Ausgr. u. Funde 8, S. 109—113.
- 1960 Langhammer, L.: Die Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts im Gelände der Burg Leipzig. Forsch. Vor- u. Frühgesch. Leipzig 4 (Stadtkernforschung in Leipzig), S. 86—101.
- 1961 Matthias, W.: Das mitteldeutsche Briquetage, Formen, Verbreitung und Verwendung. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 45, S. 119—225.
- 1961 Neuß, E.: Warum 29. Juli 1961? Landesgeschichtliche Betrachtungen zur Königsurkunde vom 29. Juli 961. Wiss. Z. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. R. 10/3, S. 699—723.
- 1965 Nitzschke, W.: Neue Untersuchungen auf dem Gelände der slawischen Burg in Landsberg, Saalkreis. Ausgr. u. Funde 10, S. 46—48.
- 1958 Riehm, K.: Neue Einblicke in die Technik der vorgeschichtlichen Salzsiedekunst. Forsch. u. Fortschr. 32, S. 47—49.
- 1960 Riehm, K.: Die Formsalzproduktion der vorgeschichtlichen Salzsiedestätten Europas. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 44, S. 180—217.
- 1961 Riehm, K.: Solbrunnen und Salzwirkersiedlungen im ur- und frühgeschichtlichen Halle. Wiss. Z. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. R. 10/3, S. 849—858.
- 1940 Schlüter, F.: Die Grundrißentwicklung der Hallischen Altstadt. Beiheft Mitt. sächs.-thür. Ver. Erdk. Halle 12. Halle.
- 1958 Schmidt, B.: Untersuchungen im Ortskern von Taucha. Ausgr. u. Funde 3, S. 30—34.
- 1925 v. Schultze-Galléra, S.: Das mittelalterliche Halle I, Halle.
- 1961 Toepfer, V.: Die Urgeschichte von Halle (Saale). Wiss. Z. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. R. 10/3, S. 759—848.
- 1961 Voigt, Th.: Die frühgeschichtliche Besiedlung des Stadtgebietes Halle (Saale). Wiss. Z. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. R. 10/3, S. 859—869.